

Christian Gotthardt

# Die radikale Linke als Massenbewegung

Kommunisten in  
Harburg–Wilhelmsburg  
1918–1933



**Christian Gotthardt:  
Die radikale Linke als Massenbewegung –  
Kommunisten in Harburg–Wilhelmsburg  
1918 bis 1933**

Christian Gotthardt

**Die radikale Linke als Massenbewegung**

Kommunisten in Harburg–Wilhelmsburg 1918 bis 1933

*Meinem Bruder Walther,  
der dieses Buch begann,  
aber nicht mehr vollenden konnte.*

© VSA-Verlag 2007, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: 1. Maifeier der USPD 1919 auf dem Harburger Sand, Redner: USPD-Vorsitzender Hugo Paul

Layout und Infografiken: Angela Jansen

Druckerei- und Buchbindearbeiten: Interpress

ISBN 978-3-89965-271-0

Inhalt	Seite
Zur Einführung: Ein langer Weg zurück	7
1 Revolution und linksradikale Massen	10
1.1 Revolten, Räte und eine neue Partei	13
1.2 Die Linke und die Macht der Straße	35
1.3 Die große Niederlage von 1923	58
2 Erfolge und Risiken der „Bolschewisierung“	72
2.1 Vom Aufstand zur Parteiarbeit	75
2.2 Kommunisten im Kommunalparlament	83
2.3 Chancen und Fehler der Gewerkschaftspolitik	94
2.4 Partei der kleinen Leute: Erwerbslosenausschüsse, Schulreform, Mieterverein	101
2.5 Wahlergebnisse – Mitglieder – Sozialprofil	109
3 Gute Kommunisten, schlechte Kommunisten	128
3.1 Die Thälmannsche Parteilinie	130
3.2 Voluntarismus als Ideologie der Funktionäre	137
3.3 Die Revolte der Novemberrevolutionäre 1929	144
3.4 Basisfraktionen um 1930: Beispiel Heimfeld	152
3.5 Erfolgreiche Radikalisierung	158
4 Abendrot des revolutionären Massenproletariats	165
Anhang	
USPD-Mitglieder 1918–1921	172
KPD-Mitglieder 1919–1933	174
Quellen- und Literaturverzeichnis	180
Bildnachweis	184
Personenregister	185

Zur Einführung

## Ein langer Weg zurück

Radikale Linke haben es in der deutschen Geschichte nicht leicht – als Personen nicht, und auch nicht als Thema. Dies gilt auch für Harburg–Wilhelmsburg, wo die Kommunistische Partei zwischen 1918 und 1933 so stark war wie sonst nur an wenigen Orten in Deutschland. Diese Stärke ist heute vergangen und nahezu vergessen. Wenn überhaupt kommunistische Persönlichkeiten Aufmerksamkeit erfuhr und zum Anlass für Erinnerung wurden, dann gewissermaßen trotz ihrer politischen Orientierung. Und es blieben wenige.

1945 saßen einige kommunistische Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung mit den Vertretern der anderen demokratischen Parteien in den ersten, neugebildeten Ortsausschüssen Harburgs und Wilhelmsburgs. Sie waren von den Besatzern gerufen worden, sollten beim Neubeginn helfen. Schon bald aber sorgte der Kalte Krieg für neuerliche Dämonisierung, Verfolgung und Haft. Die Geschichtswissenschaft lieferte hierfür die Begleitmusik. In den 1950er und 60er Jahren identifizierte sie die Kommunisten der Weimarer Jahre als „totalitäre“ Totengräber der ersten deutschen Demokratie und stellte sie auf der Grundlage der „Totalitarismustheorie“ in eine Reihe mit den Nationalsozialisten.<sup>1</sup> In den 1970er und 80er Jahren wurde die „stalinisierte“ KPD vor allem als eine

1 Vgl. Bracher, Karl Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Königstein 1978.

von der deutschen Politik isolierte, zynische Agentur der KPdSU gezeichnet.<sup>2</sup> Die „Wendejahre“ nach 1989 schließlich bildeten den Höhepunkt der Ausgrenzung: das aktive Vergessen, die Entsorgung der letzten Reste kommunistischer Tradition in der Kultur und im öffentlichen Raum.

Doch es gab Gegenbewegungen. Schon die vom Bundespräsidenten Gustav Heinemann angestoßene „demokratische Traditionsbildung“ rückte die Geschichte der revolutionären Bewegungen und damit auch die der radikalen Linken in den Blick. Ihre Anhänger wurden als „Zeitzeugen“ für Schulen und Einrichtungen der politischen Bildung unentbehrlich, weil sie oft mehr als andere ihre Integrität und kritische Erinnerung bewahrt hatten. In der großen Welle der erinnernden Aufarbeitung des Faschismus, im Bemühen um die Alltagsgeschichte der NS-Zeit, in der Rekonstruktion des Widerstands als „anderes Deutschland“ fanden sich kommunistische Haltungen und Biographien teilweise rehabilitiert. Die Öffnung der sowjetischen Archive ermöglichte Erkenntnisse über erschütternde Schicksale deutscher Kommunisten unter der stalinistischen Verfolgung. Die Weimarer Linke bekam wieder Gesichter, wurde auffindbar, gerade auch in der unmittelbaren Nachbarschaft, und damit endlich einer rationaleren Bewertung zugänglich.

In der Folge entstanden wissenschaftliche Betrachtungen zur Weimarer KPD, die frühere Einseitigkeiten überwand. Die Totalitarismustheorie gilt heute als überholt, die Stalinisierungsthese wurde von ihren Urhebern wesentlich abgemildert.<sup>3</sup> Eine sozialgeschichtliche, an Herkunft, Aktionen und Mentalitäten vor allem der Parteibasis interessierte Forschung hat inzwischen zahlreiche alte Fehltritte über die KPD widerlegen können. Insbesondere die Einschätzung, die KPD sei aufgrund ihrer Fremdsteuerung isoliert und erfolglos gewesen, muss in jeder Hinsicht als falsch gelten. Wir wissen heute, dass es damals unter Arbeitern ein stabiles, „links-proletarisches“ Milieu gab, das der KPD als dauerhafte und sogar anwachsende Basis diente. Soweit die KPD-Führungen sich „links“, „ultra-links“ oder „linksradikal“ zeigten, taten sie dies im Einklang mit einem gewichtigen Teil ihrer Mitglieder und Anhänger. Zugleich gab es eine andere, eher „rechte“ Strömung, insbesondere unter örtlichen Funktionären, die sich der Führung zunehmend widersetzte.<sup>4</sup> Dabei waren diese Linken und Rechten an der Basis einander nicht unbedingt feindlich gesonnen – vielmehr oft genug sogar einig gegen die Zumutungen der Führung.<sup>5</sup> Die KPD an der Basis bildete offenbar

2 Vgl. die „schulbildenden“ Arbeiten Herrmann Webers: Die Wandlungen des deutschen Kommunismus, Frankfurt/M. 1969; ders.: Kommunismus in Deutschland 1918–1945, Darmstadt 1983.

3 Weber, Herrmann/Bayerlein, Bernhard: Der Thälmann-Skandal, Berlin 2003.

4 Mallmann, Klaus-Michael: Kommunisten in der Weimarer Republik. Sozialgeschichte einer revolutionären Bewegung, Darmstadt 1996; Bergmann, Theodor: Gegen den Strom. Geschichte der KPD (Opposition), Hamburg 2001.

5 Reuter, Gerd: KPD-Politik in der Weimarer Republik. Politische Vorstellungen und soziale Zusammensetzung der KPD in Hannover zur Zeit der Weimarer Republik, Hannover 1982.

in vielem eine eigene Welt – in welchem Ausmaß, ist heute nur erst abschätzbar. Jede neue lokale Studie liefert uns hierfür Bestätigung und neue, überraschende Details.

Diese neue Forschungslage bildete Anlass und Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Harburg und Wilhelmsburg waren Hochburgen der KPD, und Hochburgen ermöglichen spannende Erkenntnisse. Dieser Schatz war noch zu heben. Er hatte in den bisherigen Studien zu Einzelfragen der lokalen KPD-Geschichte nur erst aufblitzen können.<sup>6</sup> Schuld daran war eine komplizierte Quellenlage, die durch das völlige Fehlen von KPD-eigenen Lokalpublikationen und parteiinterner Überlieferung geprägt ist.

Ein glücklicher Umstand half, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Bei den Arbeiten an der Neuauflage des Buchs „die anderen“ zum Harburger und Wilhelmsburger Widerstand zwischen 1933 und 1945 konnten neue Quellenfunde erschlossen werden.<sup>7</sup> Sie boten die Gelegenheit, eine die 1920er und 30er Jahre umfassende Mitgliederkartei der örtlichen linksradikalen Organisationen anzulegen. Laufend erweitert, enthält sie zum gegenwärtigen Zeitpunkt rund 600 Namen, zu meist mit Angabe der Lebensdaten, der Berufe und der politischen Funktionen.<sup>8</sup> Indem diese Kartei mit der bestehenden publizistischen Überlieferung (Volksblatt für Harburg und Umgebung, Harburger Anzeigen und Nachrichten, Wilhelmsburger Zeitung) und den einschlägigen Archivalia in den Staatsarchiven Hamburg (Politische Polizei; Magistrat Harburg) und Stade (Staatsanwaltschaft am Landgericht Stade) zusammengeführt wurde, ließen sich viele Lücken der Überlieferung schließen, Verbindungen herstellen, Biographien abbilden.

Entstanden ist dabei das vielschichtige Porträt einer großen politischen Kraft in einer Zeit existenzieller Konflikte – ein Porträt, das hoffentlich viele anregen, manche anrühren und niemanden kalt lassen wird.

6 Berlin, Jörg: „Lynchjustiz an Hauptmann Berthold“ oder Abwehr des Kapp-Putsches? Die Ereignisse in Harburg im März 1920, in: Berlin, Jörg (Hg): Das andere Hamburg, S. 209–234; Hartwig, Michael: Großvaters Harburg, Hamburg 1984; Wernecke, Klaus: Die KPD in Harburg–Wilhelmsburg in der Endphase der Weimarer Republik, in: Ellermeyer, Harburg, S. 420–436; Hugh, Beate: Schach dem Kapital. Aspekte der Arbeiterkultur in Harburg und Wilhelmsburg vor 1933, in: Ellermeyer, Harburg, S. 437–448; Wernecke, Klaus: „Das Gesicht dem Dorfe zu...“ Die KPD im Regierungsbezirk Lüneburg, in: Meyer, Beate/Szodtzynski, Joachim (Hg): Vom Zweifeln und Weitermachen. Fragmente der Hamburger KPD-Geschichte, Hamburg 1988, S. 17–35; Geschichtswerkstatt Wilhelmsburg (Hg): Zerbrochene Zeit. Wilhelmsburg in den Jahren 1923–1947, Hamburg 1993; Meyer, Hans-Joachim: Rote Fahnen über Harburg, Harburg 1998; Stegmann, Dirk: Politische Radikalisierung in der Provinz. Lageberichte und Stärkemeldungen der Politischen Polizei und der Regierungspräsidenten für Osthannover 1922–1933, Hannover 1999.

7 Gotthardt, Christian/Meyer, Hans-Joachim (Bearb.): die anderen. Widerstand und Verfolgung in Harburg–Wilhelmsburg, Hamburg-Harburg 2005.

8 Zur Mitgliederkartei siehe Kap. 2.5 sowie die Anhänge 1 und 2.



## 4 Abendrot des revolutionären Massenproletariats

Eine Schlussbetrachtung sollte die Summe der Fakten ziehen, bewerten, schließlich nach dem Bleibenden fragen. Bei einer reichhaltigen und eindrucksvollen Volksbewegung wie dem Weimarer Kommunismus ist es angebracht, an ihn die gleiche Frage zu richten wie an die städtischen Massen der Französischen Revolution von 1789, die Sansculotten: *Crepuscule ou Aurore?* Waren sie Abendrot oder Sonnenaufgang? Viel spricht dafür, den Weimarer Kommunismus als ein großes Abendrot zu deuten. Wie die Sansculotten den letzten Schein des mittelalterlichen Volksprotestes strahlen ließen, so waren die Kommunisten die letzten Kämpfer des revolutionären Massenproletariats, das im 19. Jahrhundert auf den Plan getreten war, kurz nachdem die Sansculotten verschwunden waren. Und zugleich, genau wie bei den Sansculotten auch, blieb vom Weimarer Kommunismus vieles bewahrt und manches lebendig. Doch eins nach dem anderen.

## *Was war?*

Nach dem November 1918 lag die gesamte Machtstruktur des Kaiserreichs, vom Monarchen abwärts bis zur Kommunalverwaltung, für einige Wochen auf der Straße. Dass es nicht zu einer sozialen Revolution kam wie in Russland, sondern nur zu einer halben politischen Revolution mit einem Wechsel der Regierungsspitze, lag an der SPD. Für sie war die Illusion einer parlamentarischen Demokratisierung vollkommen ausreichend, schon fast zuviel des Guten. Und es lag an der späten Sturzgeburt der radikalen Linksparteien USPD und KPD, denen die politische Erfahrung und die Massenverankerung fehlten, die sich die Bolschewiki in den Jahren seit 1905 erarbeitet hatten.

Trotzdem: Was damals in Richtung eines Rätessystems bewegt, was nach dessen Scheitern dann zur Verteidigung der parlamentarischen Republik unternommen wurde, gelang ausschließlich durch zwei Instrumente: die Streikwaffe der Gewerkschaften und die Mobilisierung des spontanen Arbeiterprotestes als „Macht der Straße“ – Instrumente, die sich zur Not auch bewaffnet zeigten, wie die Niederschlagung des Kapp-Putsches belegt. Bei der Realisierung der Streiks hatte die radikale Linke starke, bei der Realisierung des Arbeiterprotestes die entscheidenden Positionen inne. Sie entschied auf diese Weise 1918 bis 1923 maßgeblich die Geschicke der Nation mit.

Vor diesem Hintergrund wird die Bedeutung der Wende von 1923/24 fassbar: Wirtschaftliche Stabilisierungsprozesse und Illusionen über die soziale Reformkraft der neuen Republik dämpften die Risikobereitschaft der Gewerkschaften und die Wucht der spontanen Arbeiterproteste. Die Kommunisten verloren innerhalb kurzer Zeit ihre gesellschaftlichen Machtbasen, die SPD konnte sie mit nur wenig Mühe aus den Gewerkschaften drängen. Der Versuch der „Ultralinken“, mit Hilfe der Erwerbslosen kurzfristig eine neue Machtbasis aufzubauen, legte die Mängel ihrer verengten, im Grund rein putschistischen Machtstrategie offen und scheiterte kläglich.

Erst der Bolschewisierungskurs, vor allem als er ab 1926 zunehmend von „ehrlichem“ Gewerkschafts- und Einheitsfrontverständnis getragen war, gab der KPD die nötige und angemessene Orientierung zur Verwirklichung ihrer Ziele. Zwar bewegte sich die Partei damit noch nicht einmal annäherungsweise auf dem partei- und staatstheoretischen Niveau der großen sozialistischen Strategieentwürfe von 1863 (ADAV-Gründung), 1875 (Gothaer Vereinigungsparteitag), 1891 (Erfurter Parteitag der SPD) und 1905 (Gründung der SDAPR/Bolschewiki). Aber es bezeugt die Qualität dieser Orientierung, dass sie in nur wenigen Jahren eine immense Kraftentfaltung ermöglichte, trotz der Strategiewechsel der Kommunistischen Internationale und der nationalen Parteizentrale, trotz der Ausgrenzung durch die SPD, die nun immer stärker wurde, je erfolgreicher sich die KPD als

Konkurrenzmacht im Lager der Arbeiterbewegung etablieren konnte. Hierzu trug sogar die Sozialfaschismusthese bei, die zwar strategisch vollkommen haltlos war, den Erfolg der kommunistischen Agitation aber dennoch nicht behinderte, ja sogar förderte – eben weil viele Arbeiter den politischen Alltag der Weimarer Endzeit durch diese These treffend gedeutet sahen.

Der Motor jener Kraftentfaltung zwischen 1926 und 1933 war nicht die Massenspontaneität, schon gar nicht die nationale/regionale Leitungsebene der KPD, sondern der lokale „mittlere“ Funktionärskörper als das am meisten stabile Element der Bewegung. In ihm repräsentierte sich die sozialdemokratische Parteitradition, die Gewerkschaftspraxis, die Revolutionserfahrung, das kommunalpolitische Wissen und die Kenntnis der Lebensumstände der Bevölkerung. Allein in dieser Personengruppe wurden politisches Handeln und politisches Lernen in wachsender „Erfolgsfähigkeit“ miteinander verbunden.

So erweisen sich einige Formeln, die seit den 1970er Jahren für ein besseres Verständnis des deutschen Kommunismus zwischen 1918 und 1933 entwickelt und angeboten wurden, als überaus verwertbar und vollauf bestätigt auch am besonderen lokalen Beispiel: „verspätete Radikalisierung und verpasster Umsturz“ (Mallmann) für die Jahre 1918 bis 1923, „Radikale in nicht revolutionärer Zeit“ (Zimmermann) für die Jahre nach 1924, „Koloss auf tönernen Füßen“ (Reuter) für die Endzeit der Weimarer Republik.



*Entscheidend ist, was vorne rauskommt: Die Schallmei ist eben ein Schallinstrument.*

Die letztere Formel verdient noch eine nähere Erläuterung. Tatsächlich war die KPD 1932 erfolgreich wie nie, blicken wir auf ihre Strukturen, Kaderreserven, Wählerbeziehungen und ihre Netzwerke im Partei Umfeld. Sie besaß weitaus mehr Masse, Präsenz und gesellschaftliche Verankerung als in der Revolutionszeit. Gleichzeitig aber war sie weiter von der Macht entfernt als je. Sie war ohne Einfluss auf die Gewerkschaften, unfähig zur Mobilisierung für politische Streiks, und die zahlreichen Straßenproteste unter ihrer Führung waren lediglich Abwehrkämpfe gegen die faschistische Bedrohung. Eine Perspektive der sozialistischen Machtergreifung besaßen sie in keiner Weise. Und dass ihre starke parlamentarische Stellung mit Macht nichts zu tun hatte, wussten die Kommunisten, im Unterschied zur SPD, die dies 1933 erst lernen musste. In Wahrheit lag die Macht 1933 weder im Parlament noch auf der Straße, sondern in den Hinterzimmern der konservativen Eliten. Und von hier aus ging sie auf die Nazis über. Die KPD war erfolgreich, aber nur vor den Toren der Macht.

Der Hinweis auf die eigentümliche Machtlosigkeit der erfolgreichen KPD führt uns zumindest indirekt zu jenem wesentlichen Faktor, ohne den die Entwicklung der KPD nicht gänzlich zu begreifen wäre – die Politik der konkurrierenden SPD. Die vorliegende Arbeit wollte sich auf die Organisationsgeschichte der KPD konzentrieren und konnte sich diesen Seitenblick nur gelegentlich leisten. Dabei wurde immerhin ansatzweise deutlich, wie sehr die Macht der radikalen Linken zwischen 1918 und 1923 und ihre Ohnmacht 1930 bis 1933 jeweils durch die Haltung der SPD bemessen wurde. Hier wäre weitere Forschung wichtig, insbesondere über die Motivlagen der Sozialdemokraten. Warum war es SPD und Gewerkschaften so wichtig, die KPD in Harburg und Wilhelmsburg von allen Machtpositionen fernzuhalten, sogar unter Aufgabe ihrer eigenen Programme und um den Preis sehr zweifelhafter Bündnisse mit dem nach rechts driftenden Bürgertum? Derartige Fragen führen offenbar in wenig heroische Gefilde, sonst läge eine solche Arbeit wohl längst vor. Die Geschichte der sozialdemokratischen Hochburg Harburg–Wilhelmsburg als Geschichte der sozialdemokratischen Hegemonie und Gestaltungshoheit über alle kommunalen Belange ist bis heute ungeschrieben.

### *Was blieb?*

Der 30. Januar 1933 bedeutete das Ende der kommunistischen Massenbewegung in Harburg–Wilhelmsburg. Für immer. Der Kern dieser Bewegung jedoch, die Funktionäre des Unterbezirkes und der Ortsgruppen und die aktiven Mitglieder der Zellen, trugen die Tradition des Weimarer Kommunismus in den Widerstand. Ihre Organisationserfahrung und ihre Entschlossenheit hielten dessen Aktivität über alle Verhaftungswellen hinweg aufrecht. Sie gestalteten auch dessen langwierige, schmerzhaft wandlung vom halböffentlichen politischen Kampf gegen die

Nazis zum hochkonspirativen und effizienten Nachrichtendienst im Dienste der Anti-Hitler-Koalition im II. Weltkrieg.

Viele wurden dafür von den Nazis ermordet. Die Überlebenden stellten sich 1945 in den Dienst der demokratischen Neuordnung. Als in dieser Zeit aktive ehemalige „Weimarer“ traten in Harburg vor allem Gustav Bergmann, Walter Möller, Emil Schiusdziara, Karl Kailuweit, Ernst Tiedemann, Georg Reus, Harry Naujoks und erneut Hugo Paul in Erscheinung, letzterer 1949/50 wieder als Ortsvorsitzender. In Wilhelmsburg waren es Wilhelm Kors und Richard Trampenau. Aus der Generation des Widerstands waren Otto und Gertrud Nehring, Erich Meyer, Elfriede Klafack und Hans Billig hinzugekommen. Alle Genannten fanden sich jedoch nach nur wenigen Jahren wiederum ausgegrenzt, mit dem KPD-Verbot 1956 sogar wieder in die Illegalität gedrängt. Dennoch blieb diese Gruppe über Jahre ein wichtiger Kristallisationspunkt für antirestaurative Bewegungen, etwa für die Proteste gegen die Wiederbewaffnung, für den Ostermarsch gegen die Atomwaffen, für die Initiativen gegen die Notstandsgesetze. Noch aus der Illegalität heraus begleitete sie die Neue Linke der Lehrlinge, Schüler und Studenten ab 1968. Die Geschichte dieser Jahre nach 1945 ist noch ungeschrieben, aber allemal des Aufschreibens wert. Wer immer mit den „alten“ Kommunistinnen und Kommunisten zusammen kam, um dies zu beraten, sich über jenes zu streiten, oder nur um zuzuhören und in ihre Gesichter zu schauen – wird es nicht vergessen.

*Und was wird bleiben?*

Die Generation der Weimarer Kommunisten Harburgs und Wilhelmsburgs ist begraben. Ihre soziale Basis, das teils ungelernete, teils hochqualifizierte Massenproletariat der Harburg–Wilhelmsburger Großindustrie, schrumpfte seit etwa 1960 mit zunehmender Dynamik und ist heute verschwunden. Wie immer sich radikale Linke heute und in Zukunft formieren, sie werden anders aussehen, ganz anders als die KPD.

Bleiben werden die Erinnerungen – und ein paar wichtige Erkenntnisse, wenn sie durch Praxis bewahrt werden. Das Erfordernis einheitsgewerkschaftlichen Engagements etwa sollte dazugehören. Und die Erfahrung, dass der Sozialdemokratie die Vertretung der Interessen „kleiner Leute“ immer wieder aufgezwungen werden muss. Die gesellschaftliche Realität der Bundesrepublik wird in den nächsten Jahrzehnten viele Anlässe bieten, auf diese Erkenntnisse der radikalen Linken zurückzugreifen.